

zeitschrift für menschenrechte

JOURNAL FOR HUMAN RIGHTS

Die Freiheit der Wissenschaften

Thema

Janika Spannagel: Die Ambivalenz des Zweifels. Wissenschaftsfeindlichkeit als Gefahrenquelle für die liberale Ordnung

Katrin Kinzelbach: Universitäten in der Verantwortung. Wissenschaftsfreiheit in der akademischen Zusammenarbeit mit autokratischen Staaten

Alexandra Kaiser: Autoritäres Recht in Aktion. Verhaltenskodizes für chinesische Wissenschaftler:innen

Lars Lott: Expert:innendaten in der internationalen Menschenrechtsforschung am Beispiel des Academic Freedom Index

Aus aller Welt

Klaus D. Beiter: Academic/Scientific Freedom? Or "New" Freedom (Neoliberalism)? – Rebuilding Moral Universities in the Light of the Rights to Education and Science of International Law

Außer der Reihe

Forum

Profile

Jahrgang 17
2023
Nr. 2

zfmr



WOCHEN
SCHAU
VERLAG

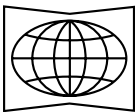
**zeitschrift für
menschenrechte**
journal for
human rights

Die Freiheit der Wissenschaften

Mit Beiträgen von

Frank Albrecht
Jana F. Bauer
Klaus D. Beiter
Sabine Berghahn
Christopher Bohlens
Angela Heucher
Alexandra Kaiser
Katrín Kinzelbach

Lars Lott
Mathilde Niehaus
Jan Tobias Polak
Karoline Rhein
Marcellina Schmidt
Lea Smidt
Janika Spannagel
Lena Taube



**zfmr herausgegeben von
Michael Krennerich (Leitung),
Christina Binder, Tessa Debus,
Elisabeth Holzeithner, Arnd Pollmann,
Janika Spannagel, Stefan Weyers**

WOCHENSCHAU VERLAG

Herausgeber*innen: **Christina Binder** (*Universität der Bundeswehr München*); **Tessa Debus** (*Wochenschau Verlag*); **Elisabeth Holzleithner** (*Universität Wien*); **Michael Krennerich** (*CHREN, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg*); **Arnd Pollmann** (*Alice Salomon Hochschule Berlin*); **Janika Spannagel** (*Freie Universität Berlin*); **Stefan Weyers** (*Johannes Gutenberg Universität Mainz*)

Rubrik Buchbesprechungen: **Marco Schendel** (*Univ. Erlangen-Nürnberg*)

Wissenschaftlicher Beirat: **Zehra Arat** (*Univ. of Connecticut*); **Seyla Benhabib** (*Yale Univ.*); **Heiner Bielefeldt** (*Friedrich-Alexander-Univ. Erlangen-Nürnberg*); **Jan Eckel** (*Eberhard Karls Universität Tübingen*); **Anna Goppel** (*Universität Bern*); **Rainer Huhle** (*Nürnberger Menschenrechtszentrum*); **Zdzisław Kędzia** (*Adam Mickiewicz Universität Poznań, Polen*); **Morten Kjaerum** (*Raoul Wallenberg Institute, Lund*); **Regina Kreide** (*Justus-Liebig-Universität Gießen*); **Michael Lysander Fremuth** (*Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte, Wien; Univ. Wien*); **Anja Mihr** (*Humboldt-Viadrina Governance Center Berlin*); **Gerd Oberleitner** (*Univ. Graz*); **Martin Muránsky** (*Comenius Universität Bratislava, Slowakei*); **Beate Rudolf** (*Deutsches Institut für Menschenrechte*); **Susanne Zwingel** (*Florida International University, Miami, FL*)

Redaktions-anschrift: Redaktion zeitschrift für menschenrechte, c/o Nürnberger Menschenrechtszentrum, Hans-Sachs-Platz 2, 90403 Nürnberg, zfmr@menschenrechte.org

Chefredakteur: Michael Krennerich

Reviewverfahren: Die eingereichten Beiträge durchlaufen ein Reviewverfahren.

Bezugsbedingungen: Es erscheinen zwei Hefte pro Jahr. Preise: Einzelheft € 28,-; Jahresabopreis € 42,-; Sonderpreis für Referendare/Studierende (gegen Vorlage einer entsprechenden Bescheinigung): Jahresabo: € 21,-; alle Preise zzgl. Versandkosten. Kündigung: Acht Wochen (bis 31.10.) vor Jahresschluss. Bankverbindung: Volksbank Weinheim, IBAN DE59 6709 2300 0001 2709 07, BIC GENODE61WNM. Zahlungsweise: Lieferung gegen Rechnung oder Lastschrift; gewünschte Zahlungsweise angeben.

Erscheint im Wochenschau Verlag, Dr. Kurt Debus GmbH, Verleger: Bernward Debus, Dr. Tessa Debus, Geschäftsführung: Bernward Debus, Dr. Tessa Debus, Silke Schneider

© Wochenschau Verlag, Dr. Kurt Debus GmbH

Anzeigen: Wochenschau Verlag, Tel. 069/7880772-0, Fax 069/7880772-25, anzeigen@wochenschau-verlag.de

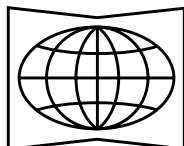
Digitale Ausgabe: ISBN 978-3-7566-0048-9

ISSN 1864-6492; eISSN 2749-4845

DOI <https://doi.org/10.46499/2236>

www.zeitschriftfuermenschenrechte.de

The journal is available at EBSCO.



**WOCHEN
SCHAU
VERLAG**

Wochenschau Verlag • Eschborner
Landstr. 42-50 • 60489 Frankfurt/M.
Tel: 069/7880772-22 • Fax: 069/7880772-20
info@wochenschau-verlag.de
www.wochenschau-verlag.de

INHALT

Editorial.....	5
 Die Freiheit der Wissenschaften	
Janika Spannagel: Die Ambivalenz des Zweifels. Wissenschaftsfeindlichkeit als Gefahrenquelle für die liberale Ordnung	6
Katrin Kinzelbach: Universitäten in der Verantwortung. Wissenschaftsfreiheit in der akademischen Zusammenarbeit mit autokratischen Staaten	30
Alexandra Kaiser: Autoritäres Recht in Aktion. Verhaltenskodizes für chinesische Wissenschaftler*innen.....	50
Lars Lott: Expert:innendaten in der internationalen Menschenrechtsforschung am Beispiel des Academic Freedom Index	70
 Aus aller Welt	
Klaus D. Beiter: Academic/Scientific Freedom? Or “New” Freedom (Neoliberalism)? Rebuilding Moral Universities in the Light of the Rights to Education and Science of International Law.....	94
 Außer der Reihe	
Marcellina Schmidt, Jan Tobias Polak, Angela Heucher, Lea Smidt, Lena Taube: Kann Entwicklungszusammenarbeit Menschenrechte stärken? Ergebnisse der Evaluierung des Menschenrechtsansatzes in der Privatsektor- und Finanzsystemevaluierung	132
 Forum	
Karoline Rhein, Jana F. Bauer und Mathilde Niehaus: Perspektivenvielfalt in der Wissenschaft? Barrieren für Promovierende mit Behinderungen und Handlungsmöglichkeiten.....	153

Profile

Frank Albrecht: Die „Philipp Schwartz-Initiative“ im Profil..... 162
Christopher Bohlens: Korruptionsprävention an Hochschulen in Deutschland.
Empfehlungen von Transparency International Deutschland..... 174

Buchbesprechung

Wolfgang Hecker: Die Kopftuchdebatte. Verfassungsrecht und
Sozialwissenschaften (von Sabine Berghahn) 182

Autor*innen 191

EDITORIAL

Diese Ausgabe der *zfmr* behandelt unterschiedliche Aspekte des großen Themas „Freiheit der Wissenschaften“. Janika Spannagel legt Hintergründe und Spielarten von Wissenschaftsfeindlichkeit dar und diskutiert ihre Auswirkungen auf den Stellenwert und die Freiheit von Wissenschaften in liberalen Demokratien. Katrin Kinzelbach wiederum wirft die Frage auf, welche Risiken mit der Institutionalisierung der Wissenschaft bei Kooperationen mit autokratisch regierten Staaten einhergehen und welche Verantwortung und Möglichkeiten Universitäten haben, hier Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Wie eng die Grenzen sind, wird gerade anhand der grenzübergreifenden Wissenschaftskooperation mit der Volksrepublik China deutlich. Eigens in einem Beitrag erläutert Alexandra Kaiser neuere Verhaltenskodizes für chinesische Wissenschaftler:innen und untersucht, wie sich die staatliche Forderung nach individuellem Gehorsam dort auf die Wissenschaftsfreiheit auswirkt. Aus einem methodischen Blickwinkel stellt anschließend Lars Lott den Varieties of Democracy (V-Dem)-Datensatz vor und erläutert anhand des Academic Freedom Index (AFI) die Vor- und Nachteile von Erfassungen von Menschenrechtsverletzungen, die auf Befragungen von Expert:innen beruhen. Der AFI versucht, das Menschenrecht auf Wissenschaftsfreiheit international quantitativ-vergleichend zu erfassen. Anschließend entwickelt Klaus D. Beiter meinungsstark seine anti-neoliberale Kritik an dem internationalen Universitätsbetrieb und seinen Auswirkungen auf die Wissenschaftsfreiheit.

Um Barrieren für Promovierende mit Behinderungen geht es in dem Forumsbeitrag von Karoline Rhein, Jana F. Bauer und Mathilde Niehaus. In der Rubrik „Profile“ stellt Frank Albrecht die „Philipp Schwartz-Initiative“ für verfolgte Wissenschaftler:innen vor, und Christoph Bohlens legt Empfehlungen von Transparency International Deutschland zur Prävention von Korruption an Hochschulen in Deutschland dar. „Außer der Reihe“ befindet sich ein Beitrag eines Autor:innen-Teams des Deutschen Evaluierungsinstituts der Entwicklungszusammenarbeit (DEval). Es hat für den Bereich der Privatsektor- und Finanzsystementwicklung untersucht, ob Projekte der bilateralen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit Deutschlands menschenrechtlichen Standards und Prinzipien genügen.

Wir danken den Autor:innen für die gelungene Zusammenarbeit und wünschen unseren Leser:innen eine spannende Lektüre.

Ihre Herausgeber:innen der *zfmr*

Janika Spannagel

Die Ambivalenz des Zweifels

WISSENSCHAFTSFEINDLICHKEIT ALS GEFAHRENQUELLE FÜR DIE LIBERALE ORDNUNG

Abstract

Die gesellschaftliche Bedeutung der Wissenschaft hat in den vergangenen Jahrzehnten parallel zur Komplexität globaler Krisen und der Sehnsucht nach rationalen Lösungen stetig zugenommen. Diese Entwicklung löst jedoch auch Ängste und Vorbehalte aus und wird von Teilen der Bevölkerung kritisch bis feindselig betrachtet. Der Artikel nimmt dieses Phänomen der Wissenschaftsfeindlichkeit genauer in Augenschein. Er beleuchtet die Hintergründe und Spielarten entsprechender Positionen, unternimmt anhand aktueller Umfragedaten eine empirische Einordnung und diskutiert, welche Gefahren von wissenschaftsfeindlichen Einstellungen für die Wissenschaftsfreiheit und die liberale Ordnung ausgehen.

In recent decades, the social significance of science has steadily increased alongside the growing complexity of global crises and the desire for rational solutions. However, this development also generates fears and reservations and is viewed critically or even with hostility by parts of the population. This article takes a closer look at this phenomenon of science skepticism. It sheds light on the background and varieties of such positions, uses recent survey data to provide an empirical assessment, and discusses the dangers that anti-scientific attitudes pose to academic freedom and the liberal order.

1. Einleitung

Der Begriff der „Wissengesellschaft“ wurde in der Soziologie der 1960er und 1970er Jahren geprägt, um die Weiterentwicklung der Industriegesellschaften hin zu einem System zu beschreiben, in dem Wissen als Ressource immer entscheidender wird (Heidenreich 2003: 34). Besonders viel Beachtung fand dabei das Buch *The Coming of the Post-Industrial Society* von Daniel Bell, das 1973 erstmals veröffentlicht wurde und in dem er die zunehmend wichtigere Stellung von Wissenschaft und akademischer Qualifikation in Wirtschaft und Politik skizzierte (Bell 1973). Einer der zentralen Impulse dieser Debatte war die globale Bildungsexpansion, die nach dem Zweiten

Weltkrieg einsetzte und im Zuge derer auch die moderne Wissenschaft als „kulturelles Vehikel“ von universell anwendbaren Wahrheiten die Globalisierung in anderen Bereichen maßgeblich vorangetrieben wurde (Drori et al 2009: 262). Als rationale Autorität wurde der Wissenschaft dabei eine enorme Rolle zuteil, mit der sie in alle Lebensbereiche moderner Gesellschaften hineinwirkt (ebd.: 263, Böhme/Stehr 1986). Tatsächlich erfährt diese Rolle durch die zunehmend komplexen Krisen unserer heutigen Zeit eher noch weiteren Zuwachs in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung.

Die Analysen der 1970er Jahre waren überwiegend optimistisch gestimmt und die Vorstellung einer „Wissensgesellschaft“ wurde vielfach mit hohen Erwartungen und Sehnsüchten nach technokratischen Lösungen für gesellschaftliche Probleme überfrachtet. Im Laufe der Zeit, vielleicht gerade wegen der politischen Aneignung des Konzepts der „Wissensgesellschaft“ in der gezielten Förderung von Wissensökonomien, wurden die soziologischen Analysen kritischer und befassten sich zunehmend auch mit den Risiken und Dilemmata dieser Entwicklung (Heidenreich 2003: 37). So lässt sich in vielen Gesellschaften heute eine spürbare wissenschaftskritische Gegenbewegung beobachten, die die historische Autorität der Wissenschaft grundlegend anzweifelt (Rutjens et al. 2022) und sich entsprechend gegen den wissenschaftlichen Konsens einer menschengemachten Klimakrise wendet, wissenschaftliche Erkenntnisse zur Corona-Pandemie leugnet oder Wissenschaft generell als bloße Meinung abtut.

Einen 2021 erschienenen Essay zu *Universitäten und Gesellschaft im Wandel: Folgen für die Wissenschaftsfreiheit?* leitet der Soziologe Uwe Schimank mit der Beobachtung ein, dass die „Wissenschaftsverachtung“ von aufstrebenden rechtspopulistischen Akteuren wie Donald Trump oder der AfD „besorgniserregend“ sei, und mahnt, dass die Wissenschaft sich nicht auf die „Gnade des Desinteresses“ dieser Akteure an Wissenschaftspolitik verlassen sollte. Nach diesem kurzen Anriss des Themas Wissenschaftsfeindlichkeit fokussiert der Autor seinen Artikel jedoch auf andere gesellschaftliche Phänomene „abseits solcher Extremszenarien“ (Schimank 2021: 42). Wenngleich man nicht unbedingt von einer allgemeinen Krise des Vertrauens in die Wissenschaft sprechen kann (mehr zur Empirie weiter unten), so greift Schimanks Einordnung der Gefahr durch Wissenschaftsverachtung als „Extremszenario“ dennoch zu kurz. Denn die Wissenschaftsfeindlichkeit diverser politischer und sozialer Strömungen kann ihre Wirkung auf die Wissenschaft und ihre Freiheit auch entfalten, ohne dass radikale Parteien sie in das Zentrum der Macht tragen und von oben herab eine neue Wissenschaftspolitik diktieren.

Der vorliegende Artikel sucht daher die Frage zu ergründen, auf welche Weisen eine Ausbreitung von Wissenschaftsfeindlichkeit in liberalen Demokratien sich auf

den Stellenwert und die Freiheit der Wissenschaft – und damit letztlich auch die liberale Ordnung – auswirken kann (und in manchen Hinsichten bereits tut). Hierfür beleuchte ich zunächst gesellschaftliche Hintergründe von Wissenschaftskritik und -feindlichkeit (2), gehe dann genauer auf zwei Spielarten der Wissenschaftskritik ein, eine antiakademische und eine antiwissenschaftliche (3). Anschließend unternehme ich anhand von Umfragedaten und neueren Studien den Versuch einer empirischen Einordnung (4) und bespreche die Bedeutung, die diese Entwicklungen für die Wissenschaft und ihre Freiheit in liberalen Demokratien haben können (5). Im letzten Teil betrachte ich die Schlussfolgerungen und mögliche Lösungswege (6).

2. Hintergründe

Kritik und Feindseligkeit gegenüber der modernen Wissenschaft, ihren Inhalten und Methoden, sind keineswegs ein neues Phänomen, sondern haben sie seit Beginn ihrer Entstehungsgeschichte begleitet. Vor dem Hintergrund der Wirkmacht, mit der wissenschaftliche Erkenntnisse grundlegende religiöse Glaubenslehren ins Wanken bringen konnten, mag das auch nicht verwundern. Auf die komplexe Geschichte von Wissenschaftsfeindlichkeit soll an dieser Stelle aber nicht näher eingegangen werden, da der Fokus auf zeitgenössischen Aspekten liegt. Der Begriff der „Wissenschaftsfeindlichkeit“ ist nicht einheitlich definiert; im Englischen werden häufiger die Termini *science skepticism* oder *science denialism* verwendet, die jeweils eine spezifische Haltung zu wissenschaftlichen Erkenntnissen andeuten. In diesem Artikel verwende ich „Wissenschaftsfeindlichkeit“ als globalen Oberbegriff für verschiedene Strömungen und Spielarten, in denen mit einer feindseligen Haltung Kritik an Wissenschaft geübt wird.

Zunächst ist es für diese Überlegungen wichtig, sich die „dunklen“ und zwiespältigen Seiten der Wissenschaft zu vergegenwärtigen. Das betrifft zum einen die Mittäterschaft von Wissenschaftler:innen in repressiven Regimen und Verbrechen im Rahmen von Kolonialisierung, Holocaust und Krieg, wo sie häufig entscheidende Beiträge zu grausamen Menschenrechtsverletzungen, Bevölkerungspolitiken und Waffentechnologien geleistet haben (und noch immer leisten). Zum anderen geht es aber auch um die sekundäre Anwendung nur scheinbar „neutraler“ wissenschaftlicher Erkenntnisse und Erfindungen, durch die unmittelbar oder im Laufe der Zeit unzählige Menschen zu Schaden gekommen sind. Historisch betrachtet rückte die Auseinandersetzung um eine Verantwortung der Wissenschaft – sowie der einzelnen Wissenschaftler:innen – mit den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts mehr und

mehr in den Fokus. Während im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg einige prominente Wissenschaftler:innen ihre Verantwortung noch im patriotischen Dienst für das Vaterland sahen,¹ wendete sich das Blatt – zumindest in der öffentlichen Debatte – mit den Verheerungen des Zweiten Weltkriegs, die ohne das Mitwirken von Wissenschaftler:innen so nicht denkbar gewesen wären (Ash 2008: 321). Die Verfilmung des Falls Oppenheimer,² den Daniel Bell als „Janus-faced symbol of science as creator and destroyer“ (1973: 398) beschrieb, hat im Jahr 2023 wieder die Aufmerksamkeit auf diesen Wendepunkt in der Wissenschaftsgeschichte gelenkt.

Das massiv gesteigerte destruktive Potenzial wissenschaftlicher Entdeckungen und die zunehmend strukturelle Verflechtung von Wissenschaft, Politik und Militär haben zugleich auch den Diskurs über die Verantwortung der Wissenschaft befeuert (Ash 2008), der prominent von Atomphysiker:innen, aber auch weit darüber hinaus geführt wurde. Der deutsche Philosoph und Antiatomaktivist Günther Anders beispielsweise wies mit seiner 1956 erschienenen Studie *Die Antiquiertheit des Menschen* eindrücklich auf die Gefahren hin, die mit dem steten wissenschaftlichen und technischen Fortschritt für die Menschheit einhergehen (Anders 1956). Die zahlreichen Filmgespräche von „Oppenheimer“, die Parallelen zur aktuellen Entwicklung von Künstlicher Intelligenz ziehen (z.B. Milmo 2023, Markey 2023), zeigen deutlich, dass dieses Thema einer existenziellen Bedrohung durch wissenschaftlichen Fortschritt weiterhin höchst aktuell ist. Unabhängig davon wie apokalyptisch eine solche Bedrohung tatsächlich sein mag, können wir in diesem Zusammenhang bereits feststellen, dass nicht jede, auch grundsätzliche Kritik an Wissenschaft notwendigerweise mit einer Ablehnung von Rationalität und Intellektualismus einhergehen muss – ein Eindruck, der in der Debatte um „Wissenschaftsskepsis“ bisweilen entsteht.

Die existenzielle Sorge vor dem Kontrollverlust der Wissenschaft ist jedoch nur eines von etlichen möglichen Motiven von Wissenschaftsfeindlichkeit. Zwei weitere Aspekte in der breiteren gesellschaftlichen Entwicklung scheinen mir wichtig, um wissenschaftsfeindliche Haltungen zu kontextualisieren: Zum einen müssen wir feststellen, dass viele der großen Hoffnungen und Versprechungen im Zusammenhang

1 So beispielsweise der Fall des deutschen Chemikers Fritz Haber, der 1918 für seine Herstellung von Düngemitteln den Nobelpreis erhielt, obwohl er zugleich nicht nur aktiv die Entwicklung von Giftgasen vorantrieb, sondern diese auch mit großem Eifer auf dem Schlachtfeld des Ersten Weltkriegs zum Einsatz gebracht hatte (Szöllösi-Janze 1998; Friedrich/James 2017: 28 f.). Bis heute trägt das ehemalige Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Berlin seinen Namen. Doch auch amerikanische Chemiker setzten sich im Nachgang des Ersten Weltkriegs mit Nachdruck dagegen ein, dass die USA das Genfer Protokoll zur Ächtung der chemischen Kriegsführung ratifiziert (Ash 2008: 321), was dann auch erst 50 Jahre später erfolgte.

2 *Oppenheimer* (Universal Pictures 2023), Regie: Christopher Nolan.

mit der allgemeinen Bildungsexpansion, der Entwicklung als „Wissengesellschaft“ und der Ausbreitung des Liberalismus allgemein letztlich enttäuscht wurden: Weder wurden tiefgreifende gesellschaftliche Probleme überwunden, noch hat sich ein allgemeiner Wohlstand eingestellt. Manche sehen die Gründe für dieses Scheitern in der unzureichenden Beachtung wissenschaftlicher Erkenntnisse (vgl. Bertsoy/Caramani 2022). Andere dagegen haben das Vertrauen in die Wissenschaft und andere zentrale Institutionen der liberalen Ordnung und ihre Fähigkeit (oder Bereitschaft), effektive Lösungen anzubieten, verloren (vgl. Börzel/Zürn 2020).

Zum anderen hat „die“ Wissenschaft massiv an Einfluss gewonnen und ist im alltäglichen Leben präsenter als je zuvor. Nur wenige Entscheidungen des öffentlichen wie teils auch des privaten Lebens (man denke an Hygiene, Gesundheit, Ernährung, Konsumententscheidungen, Kindererziehung) werden mehr ohne einen Rekurs auf wissenschaftliche Expertise oder Erkenntnisse getroffen (Drori et al. 2009: 263). Allerdings ist diese Macht keine despotische, die Individuen unter Zwang stellt, sondern sie gibt vielmehr eine enorme Verantwortung an jede:n Einzelne:n zurück, eigenbestimmte Entscheidungen zu treffen (ebd.: 269). Wie in der kritischen Rezeption der „Wissengesellschaft“ (vgl. Heidenreich 2003) vielfach thematisiert wurde, kann die damit einhergehende Erosion tradierter Gewissheiten jedoch auch Unsicherheit und Überforderung hervorrufen. Nico Stehr beschreibt als „Risiko des emanzipatorischen Potenzials des Wissens“, dass Wissen letztlich einen „Zuwachs an Handlungsoptionen“ bedeutet, der Unsicherheiten produziert. Entsprechend ist „Wissenschaft damit vor allem Quelle von Ungewissheit und gesellschaftspolitischen Problemen“ (Stehr 2002). Daher mag es wenig verwundern, wenn diese emanzipatorische Überforderung bisweilen auch in einer Komplexitätsmüdigkeit und einem Widerstand gegen die allumfassende Präsenz von Wissenschaft im modernen Leben mündet.

Diese wachsende Autorität und Bedeutung der Wissenschaft ruft zudem bei manchen auch ein gewisses Unbehagen darüber hervor, wer im demokratischen System überhaupt Macht ausübt und wie. Tatsächlich ist der Umgang mit Expertise ein vielschichtiges Problem im politischen Prozess von Demokratien (vgl. Bechmann 2003, Münkler 2020, Bogner 2021). Das Spannungsverhältnis zwischen Demokratie und Expertise erklärt Laura Münkler damit, dass „Expertisen prinzipiell weder als objektive und daher verbindliche Wahrheit noch als bloße Meinung angesehen werden können“ (2022). Die Uneindeutigkeit dieser Rolle schürt entsprechend Vorwürfe einer „Expertokratie“, derzufolge demokratisch nicht legitimierte Expert:innen essentielle Entscheidungen trafen, sowie allgemeines Misstrauen gegenüber dem Rat und der Integrität von Expert:innen.

3. Spielarten der Wissenschaftsfeindlichkeit

Diese mehr oder weniger diffusen Hintergrundfaktoren bilden die Kulisse für konkrete wissenschaftskritische und -feindliche Positionen, die ich im Folgenden detaillierter besprechen werde. Grundsätzlich kann man zwischen zwei Stoßrichtungen unterscheiden, die ich Mede und Schäfer (2020) folgend als „antiakademisch“ und „antiwissenschaftlich“ einordne.

3.1 ANTIKADEMISCH: GEGEN DEN EINFLUSS DER AKADEMISCHEN ELITEN

Als antiakademisch lassen sich Akteur:innen und Argumente beschreiben, die mangelndes Vertrauen in die organisierte Wissenschaft zum Ausdruck bringen, die Autorität der wissenschaftlichen Methode selbst jedoch nicht in Frage stellen, sondern sich teils mit ihren eigenen Positionen als Botschafter der „wahren“ Wissenschaft präsentieren. Es lassen sich wiederum verschiedene Unterkategorien ausmachen, die allerdings fließend ineinander übergehen und argumentativ oft aufeinander aufbauen.

In der Forschung wurde in den vergangenen Jahren der Begriff *science-related populism* oder Wissenschaftspopulismus geprägt (Mede/Schäfer 2020, Bellolio 2022, Eslon-Ziya/Giorgi 2022, Post 2022, Eberl et al. 2023), um den spezifisch wissenschaftsbezogenen Aspekt populistischer Rhetorik zu beschreiben. Dieser Populismus „richtet sich gegen den Einfluss wissenschaftlicher Eliten auf die politische Entscheidungsfindung und die wissenschaftliche Autorität bei der Produktion anerkannten Wissens“ (Post 2022). Indem sie „das Volk“ und eine als korrupt dargestellte wissenschaftliche Elite gegeneinander ausspielen, vertiefen populistische Akteure den vermeintlichen Graben zwischen elitären Wissenschaftler:innen und bodenständigen Wähler:innen. Diese Rhetorik ist keinesfalls ein neues Phänomen – der für sowohl linken als auch rechten Populismus bezeichnende Diskurs von Volk gegen Elite hat sich schon seit jeher auch gegen die wissenschaftliche Elite gerichtet (vgl. Gelber 2011). Vor dem Hintergrund einer sich ausweitenden Rolle der Wissenschaft im politischen Prozess hat dadurch jedoch auch die Prominenz des Themas im populistischen Diskurs zugenommen (vgl. Eslon-Ziya/Giorgi 2022) – sowie die Verfügbarkeit sozialer Medien als hocheffizientem Verbreitungsmechanismus politischer Botschaften (vgl. Hameleers 2022, Nunan/Navin 2020: 10).

Das klassisch populistische Motiv des Antielitismus nimmt sowohl in der antiakademischen wie in der antiwissenschaftlichen Position eine zentrale Rolle ein. Wissenschaftler:innen und ihre Institutionen werden als Teil der Elite betrachtet, die

kraft ihrer Position entscheidungsbemächtigt seien, obwohl sie eigentlich moralisch unterlegen und gänzlich losgelöst von Alltagsproblemen und -erfahrungen agierten (Mede/Schäfer 2020: 481, Bellolio 2022). In der antiakademischen Variante wird häufig die (mehr oder weniger klar definierte) akademische Elite als korrumpiert, von Linksradikalen unterwandert, oder gar als Teil des *deep state* diffamiert. In den USA bedienen sich aktuell viele Republikaner:innen und konservative Agitator:innen dieser Rhetorik wie auch schon Donald Trump (siehe Douglass 2022: 86) und zahlreiche Politiker:innen vor ihm. Spezifisch antiakademisch – im Gegensatz zu antiwissenschaftlich – ist die Position dann, wenn beispielsweise der rechtskonservative Journalist Christopher Rufo eine „Rückeroberung“ der akademischen Institutionen von der vorgeblichen linksradikalen Unterwanderung propagiert, um eine klassisch-liberale Bildung wiederherzustellen (Rufo 2023). In Deutschland ist die Rhetorik weniger stark ausgeprägt, deutet sich in Teilen aber beispielsweise bei Positionen von Thilo Sarrazin (2022) oder auch bei Sandra Kostner (2022: 20-22) an. Kostner ist Vorsitzende des Netzwerk Wissenschaftsfreiheit und beklagt regelmäßig die angebliche Dominanz von sogenannten „Agendawissenschaftlern“ in bestimmten Fachbereichen, die sich ihr zufolge an einer „identitätslinken Läuterungsgagenda“ abarbeiten. Letztlich geht es in dieser Vorstellung darum, dass wissenschaftliche Eliten zwar eine Daseinsberechtigung haben, nur eben gerade nicht die „Richtigen“ am Zug seien.

Eine zweite antiakademische Position ist die, mit der interessengeleitet bestimmte wissenschaftliche Erkenntnisse in Zweifel gezogen werden, deren politische oder behördliche Beachtung sich negativ auf das eigene Geschäftsmodell auswirken könnten. Inzwischen ist sehr gut belegt, dass profitorientierte Unternehmen, insbesondere in der Tabakbranche und unter Herstellern fossiler Brennstoffe, gezielt unliebsame Studien unterdrückt und manipulierte Ergebnisse verbreitet haben (Oreskes/Conway 2010). Doch auch andere Branchen bedienen sich wissenschaftsfeindlicher Strategien. Ein bemerkenswertes Beispiel ist ein Gesetz von 2012 in North Carolina, das es verbietet, Policy-Entscheidungen auf Grundlage von wissenschaftlichen Prognosen des Meeresspiegelanstiegs zu treffen (General Assembly of North Carolina 2012) – auf dem Spiel standen massive Investitionen durch Immobilienkonzerne in den Küstenregionen, die durch Bebauungsverbote oder strengere Auflagen stark an Wert verloren hätten. Die Republikanerin Pat McElraft, die den Gesetzentwurf eingebracht hatte, erklärte dazu: „What we have done is to ask [the science panel] to use blended models, to use historical data, to use some real science, some science that we can all trust when we start making laws here in the state of North Carolina, when we start affecting property values of our citizens on the coast.“ Ihr Parteikollege Frank Iler bezeichnete

die wissenschaftlichen Erkenntnisse über das Ansteigen des Meeresspiegels als „fantasy basically“ (Ross 2012). Die Taktik, Studien etablierter Wissenschaftler:innen als „schlechte Wissenschaft“ zu diffamieren oder zumindest als „umstritten“ darzustellen hat dabei den Nebeneffekt, dass durch die Verwässerung von wissenschaftlichen Standards und bewusster Verwischung von Fakten und Meinungen das Vertrauen in den wissenschaftlichen Prozess insgesamt (weiter) untergraben wird.

Das Modell der „Gegenexpertise“ findet sich ebenso auch auf ideologisch motivierter Ebene. Besonders während der Corona-Pandemie konnte man eine Vielzahl selbsternannter Expert:innen beobachten, die sich als alternative Autoritäten präsentierten und in der Öffentlichkeit – unter anderem in etablierten Medien – eine beachtliche Prominenz erlangt haben. Auch viele, die sich der Querdenker-Bewegung zurechnen, argumentierten scheinbar wissenschaftlich und stellten lediglich die Methodik oder die Vertrauenswürdigkeit etablierter Wissenschaftler:innen in Frage (Bogner 2022). Ein zentraler Punkt in dieser Diskussion wissenschaftsfeindlicher Haltungen und dem Phänomen der Gegenexpertise ist, dass Kritik und Zweifel in der modernen Wissenschaft selbst als Methode angelegt sind. Im gegenwärtigen wissenschaftlichen Denken werden Erkenntnisse nicht mehr mit einem universellen und transtemporalen Absolutheitsanspruch belegt, sondern vielmehr als Annäherung an die Wahrheit angesehen, die gegebenenfalls durch weitere Erkenntnisse falsifiziert werden kann (Sievi 2017: 29). Das Bezweifeln und Hinterfragen ist entsprechend auch Teil des wissenschaftlichen *peer review*-Prozesses und begründet eine grundsätzliche Offenheit gegenüber neuen, möglicherweise widersprüchlichen Erkenntnissen. Das Perfide an den Skeptiker:innen, die sich als alternative Autoritäten präsentieren, ist jedoch, dass sie ihre Darstellungen in aller Regel den wissenschaftlichen Qualitätssicherungsverfahren gerade entziehen, indem sie zwar die Öffentlichkeit, nicht aber die wissenschaftliche Auseinandersetzung in Fachjournalen oder Konferenzen suchen (Horn 2021).

Noch grundsätzlicherer Natur in der antiakademischen Wissenschaftsfeindlichkeit ist die Intellektuellenfeindlichkeit, die sich in vielen autoritären politischen Strömungen und Regimen finden lässt. Die Übergänge zu antiwissenschaftlichen Haltungen können dabei fließend sein – im Fall der kommunistischen Khmer Rouge in Kambodscha beispielsweise wurde als Teil ihrer „Jahr Null“-Politik jegliche akademische Struktur zerstört, und Professor:innen und Studierende wurden massenhaft hingerichtet (Clayton 1998). Bekanntlich stand auch das NS-Regime Intellektuellen feindselig gegenüber; gleichzeitig machte es sich jedoch bestimmte Wissenschaftszweige zunutze und förderte Bereiche wie die Kampfmittelforschung vehement (Schmaltz 2005).

Zusammenfassend geht es in der antiakademischen Spielart der Wissenschaftsfeindlichkeit also in der Regel nicht um einen Angriff auf Wissenschaftlichkeit an sich, sondern um die Ausgestaltung wissenschaftlicher Institutionen und ihre Bedeutung im politischen Prozess. Darum richtet die Anfeindung sich, oft mittels der Unterstellung fragwürdiger Motive und Interessen, gegen Vertreter:innen der organisierten Wissenschaft, gegen ihre Glaubwürdigkeit, Privilegien oder Finanzierung.

3.2 ANTIWISSENSCHAFTLICH: GEGEN DIE AUTORITÄT VON WISSENSCHAFT

Anders verhält es sich mit Kritiken, die sich fundamental gegen die epistemische Autorität der modernen Wissenschaft selbst wenden (Bellolio 2022). Dabei werden wissenschaftliche Methoden als verlässlicher Weg zur objektiven Wahrheitsfindung angezweifelt. An ihre Stelle werden Erfahrungswissen, gesunder Menschenverstand, religiöse Dogmen oder auch Verschwörungsmymen gestellt; wobei es auch hier unterschiedliche Ausprägungen und Motive gibt.

In der Betonung praktischen Wissens als „ehrliche“ Alternative zu einer alltagsuntauglichen Wissenschaft liegt die antiwissenschaftliche Variante des oben beschriebenen populistischen Antielitismus begründet. Während viele US-Republikaner derzeit eher den Wunsch nach einer anderen Wissenselite hegen, zeigen sich Figuren wie Donald Trump oder auch Jair Bolsonaro stattdessen weitaus weniger interessiert an Wissenschaft überhaupt. Das Motiv dafür liegt auf der Hand: Die Ablehnung von Wissenschaft bedeutet, ganz gezielt Autoritäten zu untergraben, die den eigenen Behauptungen oder der eigenen Politik kompetent widersprechen könnten. Die grundsätzliche Ablehnung formaler Bildung zugunsten des gesunden Menschenverstands – bzw. religiöser Grundsätze – geht gerade in den USA auf eine lange Geschichte zurück und ist teils durch evangelikale Strömungen begründet (vgl. Noll 1994).

Hier knüpft auch eine weitere Version der antiwissenschaftlichen Position an, nämlich die religiös bzw. spirituell begründete. Zwar müssen Religion und Wissenschaft nicht zwangsläufig in Widerspruch zueinander stehen; doch gibt es dogmatische Interpretationen, die wissenschaftliche Erkenntnisse aus schlichter Überzeugung ablehnen. Ein prominentes Beispiel ist der Kreationismus, unter dem es wiederum eine Vielzahl unterschiedlicher Anschauungen gibt (vgl. Huskinson 2000: 6-9). Gemein haben sie, dass sie die menschliche Abstammungsgeschichte der Evolutionstheorie ablehnen, weil sie den Menschen als etwas betrachten, das separat vom Rest der Schöpfung erschaffen wurde. Vertreter:innen dieser Bewegungen messen religiösen Lehren entsprechend einen höheren Wahrheitsgehalt zu und sehen wissenschaft-

liche Erkenntnisse als inakzeptablen Angriff auf ihr Weltbild und Selbstverständnis (ebd.: 13).

4. Empirische Befunde zur Verbreitung von Wissenschaftsfeindlichkeit

Nach dieser Betrachtung der Hintergründe und wissenschaftskritischen Positionen soll anhand empirischer Daten untersucht werden, wie verbreitet diese Phänomene in liberalen Demokratien überhaupt sind. Rutjens et al. (2022: 102) stellen ihrer Analyse von Wissenschaftsskepsis die Feststellung voran, dass die „historische Autorität von Wissenschaft nicht länger als selbstverständlich angesehen werden kann“ – doch inwiefern handelt es sich tatsächlich um ein weitläufiges Problem? Die Datenlage hat sich in den vergangenen Jahren etwas verbessert, da mehr systematische Forschung zur Thematik auf den Weg gebracht wurde. Dennoch gibt es keine umfassende Studie, die alle besprochenen Aspekte über mehrere Länder hinweg vergleichend abdeckt. Die vorhandenen Studien wiederum nutzen unterschiedliche Fragestellungen und Erhebungsmethoden, die Vergleiche von Haltungen zu Wissenschaft, politischer Einflussnahme und Rationalität nur eingeschränkt möglich machen. Auch was Entwicklungen über die Zeit angeht, können wir bislang kaum zuverlässige Aussagen treffen. Aus Platzgründen fokussiere ich auf die Besprechung zweier länderübergreifender Umfragedatensätze sowie einzelner empirischer Studien.

Einen wichtigen Anhaltspunkt liefert eine neue, noch unveröffentlichte Umfrage namens „Public Attitudes towards the Liberal Script Survey“ (PALS), welche Einstellungen zu grundlegenden Prinzipien der liberalen Ordnung in 26 Ländern untersucht (Giebler et al. n.d.). Für die Fragestellung des vorliegenden Textes besonders relevant sind zwei Items des Surveys im Bereich *Rationality*. Das erste fragt ab, ob gesellschaftliche Entscheidungen nach Meinung der Befragten vorrangig anhand wissenschaftlicher Forschung oder aber anhand persönlicher Erfahrungen, Traditionen und gesundem Menschenverstand getroffen werden sollen (B05-1). Das zweite fragt: „When politicians make important decisions, should established scientist have more influence or less influence?“ (B05-2). Abb. 1 zeigt die Umfrageergebnisse für eine Auswahl der 26 untersuchten Länder. In beiden Fragestellungen steht das linke Ende der Skala (1) für eine wissenschaftspositive Antwort und das rechte Ende (6) für eine wissenschaftskritische Antwort.

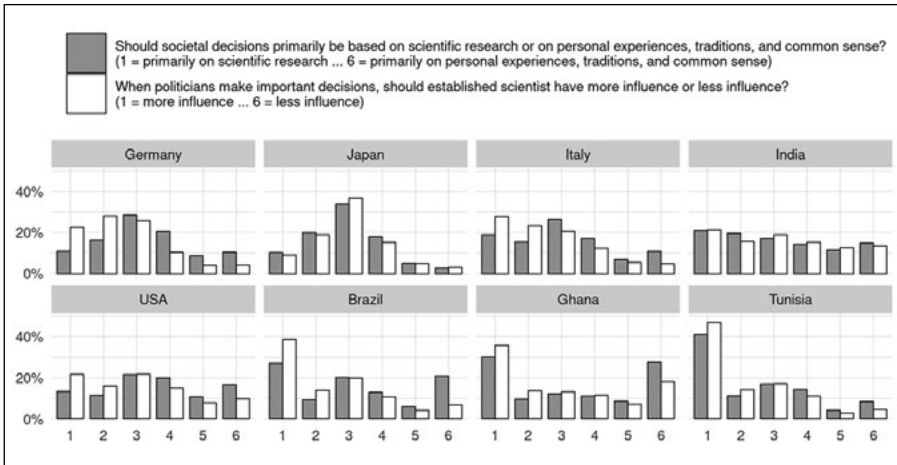


Abb. 1: Einstellungen zur Rolle der Wissenschaft in acht Ländern. Die Daten der PALS-Studie beruhen auf repräsentativen Befragungen mit ca. 2000 Befragten pro Land, die zwischen Dezember 2021 und August 2022 durchgeführt wurden. Quelle: Giebler et al. (n.d.)

Wir können zwischen den Ländern verschiedene Muster ausmachen: Ein relativ typisches Bild für die Rolle von Wissenschaft in gesellschaftlichen Entscheidungen (grau) ist jenes, das wir für Deutschland sehen und das relativ nah an einer Normalverteilung ist: wenig Zustimmung an den Rändern der Skala (jeweils um die 10%), während die höchste Zustimmung im mittleren Bereich liegt, mit Tendenz hin zur wissenschaftsaffirmativen Seite. Ein fast identisches Bild ergibt sich (hier nicht abgebildet) für Australien, Großbritannien, Singapur und Schweden. Ähnlich sieht es bei Japan (sowie auch Südkorea) aus, allerdings hier mit sehr schwachen Werten für wissenschaftskritische Positionen. Italien (und Spanien) folgen ebenfalls dieser Tendenz, mit insgesamt stärkeren Werten auf dem linken Ende der Skala. Indien (und ähnlich Nigeria) weisen eine flachere Kurve auf, der Schwerpunkt bleibt jedoch auf der linken Seite.

Die USA (wie auch Frankreich, Lettland und Polen) lösen sich von dieser Verteilung – hier sehen wir zwar auch Höchstwerte in der Mitte, doch ist das rechte Ende der Skala ist mit 15-17% vergleichsweise stärker ausgeprägt. Eine W-förmige Verteilung können wir vor allem für lateinamerikanische Länder wie Brasilien (sowie Chile, Mexiko und Peru) feststellen: Die Ränder weisen erhöhte Zustimmungswerte um die 20% auf, jedoch stimmen viele auch den mittleren Aussagen zu. In Südafrika und Indonesien ist die Verteilung ähnlich, nur, dass der rechte, traditionsbezogene Rand hier Zustimmung von über 30% erhält. In Ghana (und Senegal) verschwindet die

Mitte nahezu zugunsten einer sehr starken Polarisierung zwischen dem linken und rechten Pol, denen jeweils über 30 % bzw. sogar 40 % zustimmen. Das letzte Muster finden wir schließlich in Tunesien (und der Türkei) mit einer linkssteilen Verteilung, wo eine große Mehrheit der stark wissenschaftsbasierten Entscheidungsfindung zustimmen und vergleichsweise wenige sich auf den Rest der Skala verteilen.

Für die zweite Frage (in Abb. 1 weiß) sind die Verteilungen grundsätzlich sehr ähnlich, jedoch fällt die Tendenz in fast allen Ländern deutlicher zugunsten eines höheren Einflusses von Wissenschaft auf Politiker:innen aus – gerade auch in Ländern wie Senegal, Indonesien und Südafrika, wo in der allgemeineren Frage das rechte Ende stärker ausgeprägt war. Diese Verschiebung lässt sich vermutlich darauf zurückführen, dass die Wissenschaft hier einer potenziell als (noch) weniger vertrauenswürdig wahrgenommenen Elite – den Politiker:innen – gegenübergestellt wird (vgl. Bell 1973: 387 f.).

Mögliche Erklärungen der verschiedenen Mustertypen sind vielschichtig. Auf individueller Ebene finden Rutjens et al. (2022) beispielsweise, dass Spiritualität bzw. Religiosität über ein diverses Ländersample hinweg der stärkste Einflussfaktor für geringes Vertrauen in die Wissenschaft ist.³ Die Verteilung religiöser/spiritueller Einstellungen bzw. der Einfluss religiöser Instanzen in den unterschiedlichen Ländern mag daher eine wichtige Rolle spielen. Doch auch das Bild, das sich die lokale Bevölkerung von Wissenschaftler:innen und ihrer Relevanz machen, wird ausschlaggebend sein. Einige länderübergreifende Studien verweisen dazu auf einen Zusammenhang mit der unterschiedlich starken medialen Präsenz populistischer Diskurse, die die Wahrnehmung von Wissenschaft in der Bevölkerung negativ beeinflussen (Mede 2022, Zapp 2022, Falkenberg 2021). Auch das politische System bzw. die längerfristige Zufriedenheit mit der Regierungsarbeit könnte unterschiedliche Tendenzen begründen – sowohl was populistische als auch was technokratische Einstellungen angeht (Bertsou/Caramani 2022). Eine klare Einordnung der beobachteten Länderunterschiede würde jedoch eine systematischere Untersuchung erfordern.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Mehrheit der Befragten in der überwiegenden Zahl der untersuchten Länder der Wissenschaft und ihrem gesellschaftlichen und politischen Einfluss gegenüber affirmativ eingestellt ist. Allerdings lässt sich in einigen Ländern eine beunruhigende Polarisierung beobachten, in der bedeutende Teile der Bevölkerung einander diametral entgegengesetzte Ansichten zu vertreten scheinen.

3 Zu dieser Untersuchung ist anzumerken, dass die Sample-Repräsentativität in den verschiedenen Ländern unklar scheint und auch der Fragebogen nach eigenen Angaben sehr schlicht gehalten wurde.

Der European Social Survey (ESS) hat im Zuge der Pandemie für 18 Länder Fragen zur Wissenschaft ergänzt (European Social Survey 2023). Abb. 2 zeigt für eine Auswahl die Verteilungen zur Frage „How much do you personally trust each of these institutions: Scientists“ mit einer Skala von 0 (kein Vertrauen) bis 10 (volles Vertrauen) – hier ist die wissenschaftsaffirmative Seite also rechts. Alle untersuchten Länder weisen eine rechtssteile Verteilung auf: das heißt, überall gibt es weitaus mehr Befragte, die der Wissenschaft vertrauen als die ihr nicht vertrauen. In der Slowakei (sowie Mazedonien, Kroatien und Bulgarien) gibt es noch die meisten, die mangelndes Vertrauen äußern – zwischen 19 % und 26 %, die eine Antwort von 0-4 gegeben haben; gefolgt von Ungarn (14 %), Litauen (13 %), Slowenien, Irland und Großbritannien (10-11 %). Die untersuchten skandinavischen Länder (Island, Finnland, Norwegen) sowie die Niederlande weisen die niedrigste Zustimmung zu mangelndem Vertrauen auf.

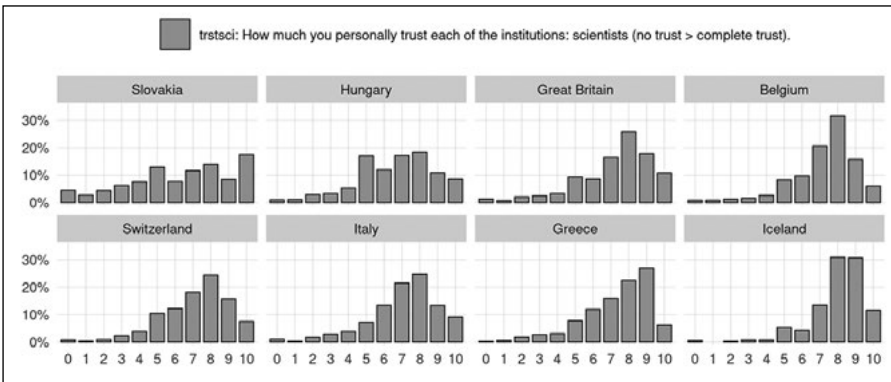


Abb. 2: Vertrauen in Wissenschaftler:innen in acht Ländern. Die Daten des European Social Surveys beruhen auf repräsentativen Befragungen mit 900 (IS) bis 2800 (GB) Befragten pro Land, die zwischen September 2020 und September 2022 durchgeführt wurden. Quelle: European Social Survey (2023)

Besonders spannend erscheint die Frage, welche Auswirkungen die Pandemie auf die Ergebnisse beider Umfragen hatte. Die Daten wurden jeweils in einem Zeitraum erhoben, in dem das Ringen um den richtigen Umgang mit dem Virus präsent war. Da nur wenige vergleichbare Daten vor und nach Ausbruch der Pandemie erhoben wurden, ist die Datenlage zu dieser Frage eher dünn, doch gibt es immerhin zwei Studien aus Deutschland und der Schweiz, die Anhaltspunkte liefern können. Zur Schweiz finden Mede/Schäfer (2022), dass wissenschaftspopulistische Einstellungen mit Beginn der Pandemie quer durch die Bevölkerungsschichten abgenommen haben. Der Wissenschaftsbarometer, eine regelmäßig durchgeführte repräsentative Studie in Deutsch-